

Die hässliche Lederjacke

von Anna Granas

Vor zwei Wochen bin ich mit meiner Mutter aufs Land gezogen. Nachdem mein Vater sie wegen einer anderen Frau verlassen hatte, brauchte sie einen grundlegenden Tapetenwechsel. Sie hatte es stark mitgenommen, aber mir war klar, dass statistisch betrachtet jede zweite Ehe geschieden wurde, daher nahm ich es leicht. So rosig lief es zwischen den beiden lange nicht mehr. Der einzige Nachteil war, dass wir jetzt in diesem Kuhkaff fest saßen, wo sich noch Fuchs und Hase „Guten Morgen“ wünschten. Erschwerend kam hinzu, dass ich den Orientierungssinn eines Telefonmastes hatte und mich nur einmal um die eigene Achse zu drehen brauchte, um nicht mehr zu wissen, wo ich war. In einer fremden Umgebung war das natürlich ein schweres Los.

Als ich also nichts Böses ahnend in meine Karte, die mir meine Mutter vom Schulweg gezeichnet hatte, vertieft über den Zebrastreifen gehen wollte, raste keine 10 Zentimeter von meiner Nasenspitze entfernt so ein dämliches Hell's Angel-Imitat auf seinem Moped an mir vorbei. Der Blödmann hatte mich fast gerammt. Vor Schreck fiel ich auf meinen Hintern und konnte nur noch sehen, wie er ungerührt weiterfuhr. Den Anblick seiner hässlichen Lederjacke mit der Aufschrift „Beast“ und einem Teufel, der die Zunge herausstreckte, darunter würde ich nie vergessen. Da brachte der mich fast um und dann zeigte mir seine Lederjacke auch noch die Zunge.

Nach dieser Nah-Tod-Erfahrung schaffte ich es mit zwanzigminütiger Verspätung zum Unterricht. In Anbetracht der Umstände meine persönliche Bestzeit.

Es gab zwei Dinge im Leben, die ich hasste: Die Tatsache, dass Kinder in Afrika an Hunger starben und Mathe. Seit 15 Minuten schrieb der Mathelehrer, der, wie könnte es auch anders sein, unser Klassenlehrer war, die Tafel voll mit Gleichungen, die mehr griechische Buchstaben enthielten als eigentliche Zahlen. Doch der wirkliche Horror begann, als ich hörte, wie der Pädagoge meinen Namen aufrief und von mir erwartete, dass ich an die Tafel kam, um dort vorzurechnen. Ich hoffte, ein Tornado würde die Schule wegreißen und mich nach Oz bringen. In diesem Moment knallte die Tür auf und mir gegen die Stirn, als ich mich der Tafel näherte. Das würde eine dicke, fette Beule geben. Hinein kam der Mopedfahrer. Seine hässliche Jacke erkannte ich sofort. Er entschuldigte sich nicht mal. Somit war das Mordversuch Nummer Zwei seinerseits. Und obwohl sein Timing ziemlich gut gewesen war und der Auftritt alle Blicke von mir auf ihn lenkte, musste ich zu meinem Entsetzen feststellen, dass dieser Verkehrsrowdy in die gleiche Klasse wie ich zu gehen schien.

Der Mathelehrer lief rot an passend zu seiner Krawatte und schrie „Nachsitzen!“ Schadenfreude ist doch etwas Schönes. „Und Du auch!“ Bitte? Warum sah er denn mich dabei an? „Mir reicht es mit euch Zuspätkommern! Eine Unverschämtheit ist das!“, fauchte er und ein bisschen Spucke traf mich ins Auge.

Da anschließend die Schulklingel läutete und das Ende der

Mathestunde ankündigte, war ich zumindest von dem Vorrechnen an der Tafel befreit. Leider folgte mir der Moped-Typ bis zu meinem Platz und setzte sich auf den freien Stuhl neben mir. Natürlich würde er ganz hinten sitzen wollen. Wie ein Musterschüler sah der nicht aus. Da war mehr Gel in seinen Haaren, als die Schule Öl zum Heizen brauchte. Seinen Körper schmückte eine zerrissene, schwarze Jeans, ein mit Motoröl beschmiertes T-Shirt und hatte ich bereits die hässliche Lederjacke erwähnt? Falls nicht, so hole ich dies offiziell nach: Das Ding war hässlich!

Wie es die feine Englische Art gebot, hievte er seine verdreckten Sneakers auf den Tisch und fing an, mit seinem Handy zu spielen. Ich konnte kaum in Worte fassen, wie sehr ich mich auf das Nachsitzen freute. In so angenehmer Gesellschaft würde das ein Fest werden.

Nach dem Unterricht schleppte ich meine Gliedmaßen zum Nachsitzen. Doch anstatt tatsächlich zu „sitzen“ mussten wir Bücher in der Schulbibliothek einräumen. Der Lehrer gab uns eine kurze Einweisung und verschwand dann zwischen den Bücherregalen.

So war ich nun mit dem Monster alleine. Dass er auch immer so grimmig gucken musste. Ein bisschen Angst machte der mir schon. Ich fragte mich, ob mich jemand hören würde, sollte ich um mein Leben schreien. Zwei Anschläge gingen schließlich schon auf die Kappe von diesem...

„Wie heißt Du eigentlich?“, fragte ich mit einer Stimme,

die klingen sollte, als könnte ich zehn Kampfsportarten und hätte eine geladene Waffe in meinem Turnschuh versteckt.

Er schnaubte nur und setzte sich an einen der Tische, holte einen kleinen Block raus und begann darin zu schreiben. „Wow, texte mich bloß nicht so zu! Ich wollte nur nett sein“, sagte ich mit einem Augenrollen.

„Ich habe Dich nicht darum gebeten, nett zu sein.“

Okay, Message angekommen. Ich machte mich an die Arbeit und ließ den Kotzbrocken da sitzen. Je schneller die Arbeit getan sein würde, desto besser für alle Beteiligten.

Während er also da saß und kritzelte, schleppte ich wie doof Bücher durch die Gegend. Für einen kurzen Moment sah ich mir den Jungen genauer an. Ehrlich gesagt, sah er sogar ein bisschen gut aus. Ein klitzekleines bisschen. Das musste allerdings an dem Dämmerlicht des Sonnenuntergangs gelegen haben, der durch die Fenster wie ein Feuerball die Bücherei in Rot tauchte und die Kontur des Jungen malte. Seine gerade Nase, die schmalen Lippen, den definierten Hals... Halt. Stopp. Was waren das für Gedanken? Als die Tür auf meine Stirn geprallt war, wurde wohl ein größerer Schaden angerichtet, als anfangs angenommen. Ich widmete mich beschämt den Büchern. Es wurden nicht weniger. Warum konnten die Leute ihre Bücher nicht selbst zurückstellen? Ich schwor ab jetzt, immer alles wieder zurück an seinen Platz zu stellen, sowohl in Bibliotheken als auch in Märkten und sonst wo. Die Lust verließ mich endgültig als mir ein viel zu großer Stapel von Französischer Revolution aus der Hand glitt und

auf den Boden regnete. Genervt setzte ich mich zum Beast-Boy.

„Hey, willst du nicht auch mal mithelfen? Was schreibst du da eigentlich die ganze Zeit?“

„Einen Liebesbrief an dich“, er blickte auf und starrte in meine Augen ohne eine Miene zu verziehen. Die Pause, die dann entstand, war zu lang, um noch behaupten zu können, dass ich ihm nicht geglaubt hatte. Er brach in schallendes Gelächter aus. Mein Gesicht brannte vor Scham. Ich hatte mich doch tatsächlich von seinen stahlblauen Augen in die Irre führen lassen. Er hörte gar nicht mehr auf zu lachen, bis er schon fast keine Luft mehr bekam.

„Ich kann nicht mehr“, wieherte er.

„Auf einer Skala von eins bis 100 ist dein Charme eine 35“, der Mangel an Scharfsinnigkeit, den ich hier an den Tag legte, überraschte selbst mich und sorgte dafür, dass Beast-Boy sich jetzt auf dem Boden rollte.

„Du bist echt lustig“, sagte er zu guter Letzt, „Ich würde echt gerne noch länger mit dir rumhängen, aber mein Stiefbruder hat Geburtstag.“ Er stand auf, um zu gehen.

„Hey, du willst mich hier doch nicht alleine den ganzen Mist machen lassen!“

„Geh doch auch heim, der Lehrer hat uns eh schon längst vergessen“, er streckte sich, „Büchereinräumen ist echt anstrengend.“

„Du hast doch gar nichts gemacht.“

„Dir zuzuschauen war Anstrengung genug. So blöd wie du dich angestellt hast.“ Er hatte mir zugeschaut? Mein Herz schlug kurz schneller. Dieser für meinen Körper so wichtige Hohlmuskel hatte wohl nicht mitbekommen, dass ich determiniert war, den Kerl zu verachten. Daraufhin hob Beast-Boy eines der Bücher auf, die ich vorher fallen gelassen hatte.

„Was hat dir Louis der Sechzehnte getan?“ Er wedelte mit dem Geschichtsbuch vor meiner Nase herum.

„Mir hast Du besser gefallen, als du nicht mit mir geredet hast. Was ist aus diesem Konzept geworden?“

„Du bist lustiger als ich gedacht hatte. Ich mag lustige Mädchen.“ Seine Worte jagten mir einen Schauer über den Rücken, was er sofort bemerkte und grinste.

Ohne sein dämliches Grinsen weiter zu würdigen, ging ich zur Bibliothekstür und zog am Türgriff. Die Tür gab nicht nach. Ich rüttelte nochmals. Die Tür war verschlossen. Man hatte uns tatsächlich vergessen. Panik machte sich in mir breit. Ich drehte mich zu Beast-Boy. Der versperrte Weg in die Freiheit hatte ihm das Grinsen aus dem Gesicht gewischt. Seine stahlblauen Augen waren weit aufgerissen, als er anfing, an der Tür zu rütteln und anschließend mit der Schulter dagegen zu stoßen.

„Vergiss es, das wird nichts. Die Tür ist viel zu dick, das Holz wird nicht nachgeben.“ Was war das nur für ein

Scheißtag? Ich merkte, wie mir die Tränen in die Augen krochen.

„Flennst du etwa?“

„Erst werde ich fast überfahren, dann komme ich zu spät, bekomme eine Tür gegen die Stirn, muss nachsitzen und dann werde ich auch noch in einer Bibliothek zusammen mit einem Kotzbrocken eingesperrt“, heulte ich. Doch als ich mein Schicksal so auflistete, fiel mir auf, wie bescheuert das eigentlich war. Auch Beast-Boy entfiel die Ironie nicht. Zur gleichen Zeit prusteten wir gemeinsam los.

„Aua, aua, mein Bauch“, quieckte ich.

„Du bist so ein Opfer“, lachte er.

Als wir uns endlich wieder eingekriegt hatten, setzten wir uns an den Tisch, um über die weitere Vorgehensweise zu meditieren. Unsere gesamten Sachen und somit auch die Handys hatten wir noch im Klassenzimmer gelassen, um Hilfe rufen war also nicht. Schnell schweiften wir von der Planung unserer Rettung zu anderen Themen ab. Erstaunlicherweise hatten wir viel Gesprächsstoff und ich merkte gar nicht wie erst eine, dann zwei Stunden vergingen.

„Was hast Du eigentlich vorhin geschrieben?“, fragte ich.

„Ach, nichts besonderes. Nur ein paar Lyrics.“

„Darf ich sehen?“

Er kramte den Block aus seiner Tasche und gab ihn mir.

My words run out
I am left in doubt
Does anyone hear
The ringing of fear
The sound of despair
Please tell me where
Shall I go or run
When my words run out

„Cool. Bist Du in einer Band?“

„Ne, ist für meinen Stiefbruder. Ich schreibe für seine Band die Songtexte.“

„Wow“, ich zitterte unwillkürlich.

Er gab mir seine Jacke. So hässlich war sie gar nicht mehr.